



ERBEUTETER SOWJETPANZER VOR DEM UNGARISCHEN PARLAMENT 13 Tage Freiheit

„Jede Revolution scheitert“

Der Dichter Istvan Eörsi über den Ungarn-Aufstand 1956, Imre Nagy und die mögliche Wiederkehr früherer Ideale.



Michael Sieger

Istvan Eörsi, 65, ist Schriftsteller und ging bei dem Philosophen Georg Lukács in die Schule. An der Revolution von 1956 war er als Radioreporter und Verbindungsmann des

Schriftstellerverbandes zum Budapester Arbeiterrat beteiligt. Im Dezember 1956 wurde er verhaftet und zu acht Jahren Gefängnis verurteilt. Er kam im August 1960 frei, lebte zunächst von Übersetzungen und betätigte sich als Dramaturg. 1983 bis 1986 war er in Westberlin. Politisch gehört er heute zu den Liberaldemokraten (SDS).

profil: Herr Eörsi, Sie waren 1956 ein junger Dichter und haben für Radio Kossuth als Journalist gearbeitet ...

Eörsi: Georg Lukács hat damals einen Brief an die Rundfunkchefin geschrieben (geht zur Wand und liest vor): „Ich bitte Sie, Istvan Eörsi im Rundfunk zu beschäftigen.“

Und dafür sind Sie eingesperrt worden? Acht Jahre habe ich bekommen, drei Jahre und neuneneinhalb Monate habe ich abgeses-

sen. Ich wäre aber kaum eingesperrt worden, hätte ich nach der Niederschlagung der Revolution nicht weiter Gedichte und Flugblätter geschrieben. In der Peterfy-Straße arbeitete ich mit meinem Freund Istvan Angyal zusammen, der dann als Aufstandsführer hingerichtet wurde. Außerdem hielt ich die Verbindung zwischen dem Schriftstellerverband und dem Arbeiterrat von Groß-Budapest.

Waren Sie schon von Anfang an bei der Revolution dabei?

Ja, ich war am 23. Oktober bei der ersten Demonstration vor dem Rundfunkgebäude. Als Parteisekretär Ernő Gerő mit Katerstimme und voll Haß im Radio die ganze Bewegung als Konterrevolution, als feindlich und von Agenten gelenkt hinstellte, war die Wut nicht mehr zu bändigen. Wir wollten in das Rundfunkgebäude hinein, um die Verlesung unserer Forderungen zu erzwingen. Die Geheimpolizei AVH versuchte uns durch Schüsse zu zerstreuen. Als Unterstützung kamen Militäreinheiten. Ich habe dann gesehen, wie ein Soldat einem Demonstranten sein Gewehr gab und sagte: „Schieß zurück!“ Ein Offizier hat ihn ange-

brüllt, aber der Soldat hat ihm mit dem Handrücken ins Gesicht geschlagen, und der Offizier verschwand sofort. So begann der bewaffnete Aufstand. Dann hat man die Russen herbeigerufen. Sie kamen in der Nacht.

Die Kommunisten schoben aus lauter Angst Imre Nagy vor, den sie 1955 als zu liberal abgesetzt hatten. Sehen Sie ihn rückblickend als Helden?

Nicht in seinem ganzen Leben, denn er hat sich oft angepaßt. In dem Moment aber, als Kádár überließ und ihn verriet, in diesem Augenblick blieb er zu meiner größten Überraschung auf dem Kurs zum Mehrparteiensystem und zur Neutralität. Ich glaube, er hat gespürt, wenn er weiter am Leben bleibt, muß er widerrufen, muß Kádár anerkennen, sich ihm unterwerfen. Er würde sich selber nichts mehr glauben können. So

wird Ungarn noch vor Österreich der Nato beitreten. Ist die 1956er Revolution also gescheitert?

Jede Revolution scheitert, das gilt für die ganze Weltgeschichte. Aber man kann nicht so weiterleben wie früher, das ist der Erfolg der Revolutionen. Auch Kádár konnte nicht so tun, als wäre nichts gewesen. Er hat seinen Gulaschkommunismus und die lustigste Baracke des sozialistischen Lagers deswegen aufgebaut, weil er aus dieser Revolution gelernt hat, daß man den Menschen keine revolutionäre Ideologie verabreichen darf, sonst vergleichen sie die mit der Wirklichkeit, und daraus kann ein Aufstand entstehen. Er benutzte den Marxismus nur als Alibi der Machtausübung und ließ ein etwas besseres Leben zu. In diesem Sinne hat die Revolution gesiegt, denn es war bei uns besser als bei den Bulgaren, den

stellt, man kann in einem Einparteiensystem keinen Sozialismus aufbauen, da fehlt die notwendige Kritik, die Öffentlichkeit. Er will einen Kommunismus mit mehreren Parteien. Dazu verlangt er auch noch Marktwirtschaft und individuelle Initiative.

Also war er zuletzt eigentlich Sozialdemokrat!

Aber er wollte nie den Kapitalisten die Großbetriebe zurückgeben. Das hätte er damals auch gar nicht tun können, denn die Arbeiter hätten es nicht geduldet.

Die Sozialdemokraten in Österreich haben sich auch lange dagegen gewehrt, bis sie merkten, daß sie immer mehr Geld hineinstecken müssen – da haben sie die Idee der Verstaatlichung fallengelassen. In beiden Ländern hat man das Gefühl, es wird etwas aus dem politischen Bewußtsein verdrängt.

Ich nenne das „die Verdrängung der Verdrängung“. Die Ungarn mußten nach 1956 die neue Macht akzeptieren und somit verdrängen, was sie 1956 wollten. Jetzt verdrängen sie, daß sie das verdrängt haben. Es gibt eine Intellektuellenschicht mit schlechtem Gewissen. Von 100 haben 95 bei Kádár mitgemacht. Mit der Logik: Wenn ich's nicht mache, macht es ein Schlechterer, da kann ich doch dies und das erreichen. Die Ungarn sagten sich damals: Wir können nichts anderes tun – Tausende sind im Kugelhagel und am Galgen gestorben, hunderttausend sitzen im Gefängnis, zweihunderttausend sind im Ausland. Kádár war das kleinere Übel. Aber eine ganze Nation kann nicht auf Dauer mit schlechtem Gewissen leben. Gegen Ende sagte man: „Es ist verhältnismäßig großartig.“ Kádár konnte sein Wort nur bis zu einem gewissen Zeitpunkt halten. Ende der achtziger Jahre bekam er nicht mehr ausreichend Kredite aus dem Westen, denn er konnte sie nicht zurückzahlen. Da begannen die Fleischpreise zu steigen. Als sie auf 300 Forint waren, ist den Ungarn wieder eingefallen: „Wer hat Imre Nagy umgebracht? War das nicht dieser Kádár?“ Dreißig Jahre hatten sie es verdrängt.

Nach 1989 kam eine Art Gulaschkapitalismus ...

Es ist eine „ursprüngliche Akkumulation“, wie Marx das nennt, eine ganz grausame.

Wie fühlen Sie sich da? Das ist doch das Gegenteil von dem, was Sie wollten?

Ich fühle mich sehr schlecht, weil ich auch selbst keine funktionierende Alternative zu dieser Marktwirtschaft sehe. Aber ich bin überzeugt davon, daß der Wunsch nach sozialer Gerechtigkeit auf die Dauer in den Menschen nicht erstickt werden kann. Dann wird die 56er Revolution als Glied in einer Kette von revolutionären Bewegungen erscheinen.

Interview: GREGOR MAYER,
MICHAEL SIEGERT BUDAPEST



KOPFLOSER STALIN IN BUDAPEST Chruschtschow hatte ihn schon acht Monate vorher gestürzt

hat er ganz bewußt den Tod gewählt. Ich habe einen Film von seinem Prozeß gesehen, der mit versteckter Kamera aufgenommen wurde. Nagy war einfach phantastisch. Nicht hysterisch oder brüllend, sondern ruhig und leise hat er am Ende gesagt, er weiß, daß sein Prozeß noch einmal aufgenommen wird, und ist sich auch sicher, daß das ungarische Volk und die internationale Arbeiterbewegung ihn rehabilitieren werden. Der letzte Satz war: „Ich bitte nicht um Gnade.“

Hat die Revolution ihr Ziel erreicht? In Ihren Erinnerungen schreiben Sie, daß Sie damals eigentlich einen Rätsozialismus anstrebten, mit Volkseigentum an den Fabriken, und außenpolitisch die Neutralität. Bekommen haben Sie jetzt einen Gründerkapitalismus, und mit der Neutralität ist es auch nichts, wahrscheinlich

Tschechen oder den Russen. Die Revolution war auch für die Wende 1989 wichtig, weil sie dieser die Legitimität gab.

1989 war eine friedliche Parallellaktion zu 1956. Hat die Revolution von 1956 mit der Umbettung der Leiche des Schauspielers Laszlo Rajk angefangen, so begann die Wende von 1989 mit dem Neubegräbnis von Imre Nagy.

Diese Parallele sehe ich eher als Zufall. Beide waren zwar treue Kommunisten, aber Rajk hat im Grunde alle Schweinereien des Parteichefs Matyas Rakosi mitgemacht, ohne wie dieser ein Zyniker zu sein. Imre Nagy blieb in dem Sinne Kommunist, daß er das Mehrparteiensystem gerade mit dem Sozialismus begründete. Ich kenne seine noch unveröffentlichten Papiere, die er nach der Revolution in der rumänischen Gefangenschaft verfaßt hat. Er sagt dort, es habe sich herausge-